



Rudolph Kremer

GEISTER, HEXEN, MENSCHENFRESSER

Gruselgestalten
im alten Rom

GEISTER, HEXEN, MENSCHENFRESSER

Gruselgestalten im alten Rom

Rudolph Kremer



Rudolph Kremer

GEISTER, HEXEN, MENSCHENFRESSER

Gruselgestalten im alten Rom

112 Seiten mit 58 Farb- und 13 s/w-Abbildungen

Titelbilder:

Buchhandelsausgabe:

Der Kopf der Medusa von Caravaggio, um 1598/99

(Foto: akg-images / MPortfolio / Electa).

Detail aus einem Mosaik mit einer Nereide und einem

Hippokamp, 3. Jh. n. Chr. (Foto: akg-images / Gilles

Mermet).

ANTIKE WELT-Sonderheft:

Chimära, etruskisch (Foto: akg-images / Orsi Battaglini).

Umschlag Rückseite:

Buchhandelsausgabe:

Vgl. Abb. 55 auf S. 96 (Foto: Jonas Fischer).

ANTIKE WELT-Sonderheft:

Oben: Vgl. Abb. 46 auf S. 89 (Foto: Heritage-Images /

CM Dixon / akg-images).

Mitte: Vgl. Abb. 55 auf S. 96 (Foto: Jonas Fischer).

Unten: Vgl. Abb. 60 auf S. 102 (Foto: akg-images /

Erich Lessing).

Frontispiz:

Vgl. Abb. 63 auf S. 105 (Foto: akg-images /

Album / Oronoz).

Kapitelaufmacher:

Kapitel I: Beobachtung einer Nekromantie und Angriff
einer Empuse (Foto: Ertugrul Edirne).

Kapitel II: Reisender und Wasserverkäufer (manchmal
als Hexe beschrieben). Pompeji (Foto: Heritage-
Images / CM Dixon / akg-images).

Kapitel III: Äneas und seine Gefährten kämpfen gegen
die Harpien, François Perrier. Paris, Musée du Louvre
(Foto: akg-images).

Kapitel IV: Detail aus einer Gigantomachie, 2. Jh.
n. Chr. Istanbul, Archäologisches Museum (Foto: akg-
images / De Agostini Picture Lib. / C. Sappa).

Weitere Publikationen finden Sie unter:

www.wbg-wissenverbindet.de

Gestaltung:

Melanie Jungels, TYPOREICH –

Layout- und Satzwerkstatt, Nierstein

Herstellungsbetreuung:

Anja Bäumel, wbg, Darmstadt

Redaktion:

Anna Ockert, Holger Kieburg, wbg, Darmstadt

Repros:

Helmut Ludwig, Layout | Satz | Bild, Gensingen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Verlag Philipp von Zabern ist ein Imprint der wbg.

© 2021 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der wbg ermöglicht.

Buchhandelsausgabe: 978-3-8053-5299-4

ANTIKE WELT-Sonderheft: 978-3-8053-5300-7

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Europe

Der Aboauflage liegt eine Beilage der wbg bei.

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

INHALT

7	EINFÜHRUNG	64	UNTOTE, BLUTSAUGER UND MENSCHENFRESSER – UNHEIMLICHE NACHTGESTALTEN IM ALTEN ROM
10	GEISTER IM ALTEN ROM	64	Wiedergänger
10	Naturgeister	67	Kinderschrecke und Vampire
16	Totengeister	75	Werwölfe
16	<i>Römische Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod</i>	79	Fazit
21	<i>Unheimliche Geistererscheinungen</i>	82	RIESEN UND MONSTER IM ALTEN ROM
24	<i>Verschiedene Arten von Totengeistern</i>	83	Riesen
27	<i>Die religiöse Kontrolle der Totengeister</i>	88	Mischwesen
31	<i>Das Totengeisterorakel</i>	88	<i>Riesenhafte Mischwesen</i>
33	Fazit	90	<i>Menschenartige Mischwesen</i>
36	HEXEN IM ALTEN ROM	102	Drachen
36	Die magische Weltansicht der Römer	102	<i>Menschliche Drachen</i>
41	Verschiedene Arten der Magie	104	<i>Tierische Drachen</i>
41	<i>Weissungsmagie</i>	108	Fazit
42	<i>Liebesmagie</i>	109	SCHLUSSWORT
46	<i>Schadensmagie</i>	110	ANHANG
49	<i>Heilungsmagie</i>	110	Wortregister
50	<i>Kosmische Magie</i>	111	Bibliografie
51	Die Magieexperten	112	Bildnachweis
51	<i>Magier</i>	112	Vita Autor
53	<i>Hexen</i>		
54	Gewöhnliche Matronen		
54	Seherinnen		
55	Heilerinnen		
58	Prostituierte		
61	Fazit		

*Ach, guter Freund, nur allzu oft verwirft unser verkehrter Sinn
dasjenige als Lüge, was ihm doch nur unerhört, unerseh
ist oder was über den Horizont seiner Gedanken hinausgeht und er
nicht fassen kann. Prüfte er es nur genauer, so würde er so
manches Mal finden, dass es nicht nur ganz begreiflich, sondern
auch wohl sehr wahrscheinlich ist.*

Apuleius, Metamorphosen
(in der Übersetzung von August Rode)

EINFÜHRUNG

Nicht erst heutige Leser, Theaterbesucher oder Filmfreunde haben Spaß an gruseligem Entertainment, schon die alten Römer lassen sich gern von unheimlichen Stoffen unterhalten. Horrorfiguren aus der griechischen Mythologie wie Hexen, Untote und dämonische Mischwesen treiben auf den römischen Bühnen und in den Gesängen der Dichter ihr Unwesen, angeblich wahre Erlebnisse mit paranormalen Schreckgestalten in dunkler Nacht, in einsamer Natur oder an verfluchten Orten gehören zu den beliebtesten Themen auf abendlichen Festgelagen. Natürlich stehen beim Erzählen von unheimlichen Geschichten der schaudervolle Unterhaltungseffekt und das gemeinschaftsstiftende Band geselligen Gruselns im Vordergrund, aber auch eine gewisse Unsicherheit und die Neugierde der Zuhörer, ob die vermeintlich realen Erlebnisse möglicherweise einen wahren Kern haben könnten, spielen mit tief in den Menschen schlummernden Ängsten und der Befürchtung, dass auf dem Heimweg in dunkler Nacht vielleicht doch eine Begegnung mit einer der schaurigen Gestalten möglich wäre. So beschreibt Petron in seiner satirisch überspitzten Darstellung eines Gastmahls der dekadenten römischen Oberschicht einen Ritus des all-

gemeinen Tischküssens, der nach der Erzählung einer Gruselgeschichte dafür sorgen soll, dass die Gäste auf dem Heimweg nicht von einer der im Dunkel lauernenden Schreckgestalten angefallen werden. Wie bei anderen abergläubischen Bräuchen, die Petron beschreibt – z. B. einen Raum zuerst mit dem rechten Fuß zu betreten, weil der linke Unglück bringe – ist ebenfalls bei diesem abwehrenden Ritus davon auszugehen, dass er seinen Sitz im echten Leben hat. Auch schon im damaligen Rom gibt es Stimmen der kritischen Vernunft, die eine reale Existenz von paranormalen Schreckgestalten wie Gespenstern kategorisch ausschließen, weil keine objektiven Beweise für sie existieren. Doch wie es auch heute freiere Denker gibt, für die es das Übernatürliche gibt, das vielleicht nur ein höherer Teil der Natur ist, so lassen sich diese Leute im alten Rom in noch größerer Anzahl finden. Daher sind die Grenzen zwischen den Schreckfiguren der Unterhaltungsmedien, die meist natürlich auf übertriebene und reißerische Weise inszeniert werden, und entsprechenden übersinnlichen Glaubensvorstellungen im realen Leben oft fließend. Dieses Buch will aufzeigen, vor welchen Gestalten die alten Römer sich in der Literatur und im echten Leben gruseln.





Die Vorstellung, dass sich hinter der materiellen, sichtbaren Welt ein geistiges, unsichtbares Reich verbirgt, das einen starken heimlichen Einfluss auf das Leben der Menschen hat, ist, wie in sämtlichen Kulturen der Menschheit, auch im alten Rom verbreitet. Philosophische Strömungen wie die Stoa, die eine allumfassende und alldurchwirkende Urvernunft des Universums lehren, was sogar so weit gehen kann, dass der Planet Erde selbst

als göttliches, vernunftbegabtes Wesen verstanden wird, unterstützen die Vorstellung unsichtbarer Wesenheiten, die entweder die Personifikation eines beseelt gedachten Naturdinges oder der von seinem materiellen Körper gelöste geistig-seelische Kern eines menschlichen Individuums sein können, kurz: Naturgeister und Totengeister sind den alten Römern vertraute Vorstellungen, die allerdings mit ambivalenten Gefühlen verbunden sind.

Naturgeister

Der Mensch, als rational begabtes Wesen auch in allen anderen Formen der Schöpfung einen lenkenden Geist annehmend, kennt die Urerfahrung, in seiner urtümlichen bäuerlichen Existenz der scheinbaren Willkür der Naturkräfte auf Gedeih und Verderb ausgeliefert zu sein. Dadurch entsteht in ihm ein persönliches, emotionales Verhältnis zur ihn umgebenden Natur, die er als beseelt und ihm freundlich oder feindlich gesinnt empfindet, weshalb sie in seiner Vorstellung verschiedene gottgleiche Wesen gebiert. Die Grenzen zwischen Göttern und Geistern sind dabei fließend. Tatsächlich ist die Anzahl der Gottheiten, die im alten Rom verehrt werden, fast unendlich groß, weil die Römer davon ausgehen, dass sich hinter sämtlichen Naturerscheinungen, einschließlich menschlichen Charaktereigenschaften, Gefühlen und Handlungen, unsichtbar wirkende Gottheiten verbergen. Im Grunde werden alle Bereiche der Natur, die sich der Verfügbarkeit des Menschen entziehen, mit höheren Mächten gleichgesetzt und personifiziert. Der Mensch stellt immer wieder fest, dass er weder über seine Umwelt noch über seine eigene Natur voll verfügen kann: Angefangen bei seiner körperlichen, geistigen oder seelischen Gesundheit muss der Mensch erfahren, dass er oft nicht Herr seiner Lage ist. Wird er krank, so steckt womöglich eine Gottheit

dahinter. Leidet er an zwanghaften Gedanken, so flüstert ihm diese ein Geistwesen zu. Fühlt er sich aus heiterem Himmel von einem Liebespfeil getroffen, so ist ein unsichtbarer Gott dafür verantwortlich. Da die Liebe gern dazu neigt, jeder vernünftigen Grundlage zu entbehren und ihr Spiel mit den Menschen zu treiben, hat dieser Gott natürlich die Gestalt eines flatterhaften, zu neckischen Scherzen aufgelegten Kindes namens Amor. Wer an cholerischen Wutausbrüchen leidet und Dinge zerschlägt, ist von Ira, der Göttin des Zorns, geleihtet, und wer ganz von einer heiteren Stimmung erfüllt ist, verdankt dies Hilaritas, der Göttin der Fröhlichkeit. Vielleicht beschleicht den heutigen Leser der leise Verdacht, dieser ausgeprägte römische Polytheismus habe den praktischen Vorteil, den Menschen bis zu einem gewissen Grad aus der Verantwortung für das eigene Handeln zu nehmen. Dies mag zwar für manchen Römer durchaus ein willkommener Nebeneffekt sein, doch in erster Linie verweist der römische Glaube an die göttliche Beseeltheit der Natur auf ein tiefes, ernstes Empfinden und Reflektieren der Bedingtheit und der komplexen Verbundenheit aller Teile der Natur. Natürlich ist der einzelne Mensch, der in dieses System eingebunden ist, verantwortlich für das, was er aus seinem Dasein macht, ganz unabhängig davon, wie viele beeinflus-



Abb. 1
Furor in Fesseln. Acryl
auf Leinwand, Eva Walther
2020.

sende Faktoren es gibt. Der Dichter Vergil (70–19 v. Chr.) preist in seiner *Aeneis*, dem römischen Nationalepos, den Friedensbringer Augustus dafür, den frevelhaften Furor des Krieges, eine Personifikation des Wahnsinns und der Raserei, hinter den verschlossenen Toren des Kriegstempels in eiserne Ketten gelegt zu haben, wo der wehrlose Dämon deshalb mit blutverschmiertem Gesicht und auf den Rücken gebundenen Klauen vor sich hin schnaubt (Abb. 1). Die Fama ist laut Vergil ein gefiedertes Ungeheuer mit tausend Ohren, Augen und Zungen, das schneller als jedes andere Wesen ist und niemals schläft; es sitzt an erhöhten Orten und ernährt sich von dem, was die Leute reden, und vom Tratsch der Menschen wächst es ins Riesenhafte, um das Gehörte immer weiter in der Welt zu verbreiten und den Klatsch zu vermehren. Dieses Monstrum verkörpert die schlechte Nachrede und das Gerücht. Es besteht kein Zweifel daran, dass es seine Macht von den Handlungen und Worten der Menschen bezieht. Niemand kann sich also von der Verantwortung für das Wirken dieses Unwesens freisprechen. Auch wenn es sich bei diesen zwei Ungeheuern um literarische Allegorien handelt, basiert ihre Schilderung zweifellos auf volkstümlichen Vorstellungen.

Eine praktische Folge dieses empfindlichen römischen Bewusstseins der Beseeltheit oder gar Göttlichkeit aller natürlichen Kräfte, Dinge und Orte ist eine grundlegende Vorsicht oder sogar Ehrfurcht im Umgang mit der Natur, die sich im Glauben an bestimmte Naturgeister äußert, die bereits von den Griechen verehrt wurden.

Einen Großteil dieser Geister bilden die Nymphen, die in der Gestalt bildhübscher feingliedriger Mädchen erscheinen. Die Wassernymphen bevölkern und bewachen als Najaden die Quellen und Brunnen, als Potameiden hüten sie die Flüsse und als Nereiden oder Okeaniden, liebevollere Nixen mit menschlichem Oberkörper und fischartigem Unterleib, bewohnen sie die Meere (Abb. 2). Als Dryaden beschützen die Nymphen Bäume und Wälder – ein möglicher Grund, weshalb das grammatisch eigentlich männlich aussehende Wort für Baum, *arbor*, im Lateinischen ein weibliches Geschlecht hat, ist die Vorstellung, dass der Baum von den Dryaden bewohnt wird. Als Oreaden leben die Nymphen in Bergen, Grotten und Höhlen, und unter einigen weiteren Namen gelten sie als Hüterinnen von Wiesen, Fluren, Tälern und sonstigen Orten der freien Natur. Dass auch Nymphen sterblich sind, sieht man beispielsweise da-